

Ausstellungen

Hafturlaub zur Heiligenmarter

Vom einen Faschismus in den anderen – auch das konnte Zuflucht bedeuten, jedenfalls „Zuflucht auf Widerruf“. So heißt eine Ausstellung des Mailänder Goethe-Instituts, die erstmals Exilschicksale deutscher Künstler und Autoren in Italien 1933 bis 1945 dokumentiert (9. März bis 30. April; später in Florenz und Berlin). Bemerkenswert: Daheim Mißliebige durften, bei politischer Abstinenz, unter



Fingesten-Werk „HI. Bartholomäus“

Mussolini freie Landschaften und abstrakte Kompositionen malen, auch Juden wurden geduldet – bis der Duce vom Partner Hitlers zu dessen Marionette herabsank und den deutschen Schergen zur Hand ging. Die verhafteten 1943 in Florenz den Maler Rudolf Levy und schickten ihn in den Tod. Michel Fingesten hingegen, der im gleichen Jahr an einer Infektion starb, hatte noch seine Befreiung durch die Alliierten aus einem kalabrischen Internierungslager erlebt. In einer nahen Kirche hinterließ er ein erstaunliches Stück Exilkunst: eine im Hafturlaub gemalte Heiligenmarter, die barocke Inspiration mit Anregungen moderner italienischer Figurenmalerei verbindet.

Film

Außerirdische in Ägypten

Ein seltsames Déjà-vu: Wir sind in der ägyptischen Wüste, wo gerade nach Kunstschätzen gegraben wird. Alles wirkt vertraut, und bald weiß man auch, warum: Roland Emmerich, 39, der Schwabe in Amerika, erinnert mit dem Anfang seines neuen Films „Stargate“ mal an William Friedkin („Der



Emmerich-Film „Stargate“

Exorzist“), mal an Steven Spielberg („Indiana Jones“). „Stargate“ ist eine opulent bebilderte Science-fiction-Fabel, in der sich ein Rundbogen als Tor zu einer fremden Galaxie entpuppt. Ein Archäologe (James Spader) liest Hieroglyphen wie andere Leute Steuerbescheide, und bald hat er das Geheimnis entdeckt. Jenseits des Sternentors taucht dann ein versklavtes Wüstenvolk auf sowie eine fliegende Pyramide, entworfen von Außerirdischen. Für 60 Millionen Dollar Produktionskosten hat Emmerich wohl eine Menge Spaß gehabt. Die amerikanischen Zuschauer auch. Sie begriffen den Film offenbar als Komödie und stürmten die Kinos.

Komiker

Otto – der Flop

Er war, mit vielen guten Wünschen, auf den Bildschirm heimgekehrt. Von Otto Waalkes und seiner neuen 13teiligen Humoreske versprach sich RTL einen Quotenschub im Kampf gegen Sat 1 und dessen Erfolgsserien „Kommissar Rex“ oder „Ein Bayer auf Rügen“. Auch die Otto-Gemeinde, die dem Komiker alte Film-Sünden längst verziehen hat, hungerte nach neuen Scherzen. Doch die elektronischen Späßchen mit altdeutschen Edgar-Wallace-Filmen, die Waalkes in seinem Hamburger Rüssl-Studio zurechtgebastelt hat, vergraulen nun auch seine hartnäckigsten Verehrer. Der Fan-Club von „Otto – die Serie“ ist, nach fünf Folgen, von anfangs 7,64 auf kümmerliche 4,11 Millionen geschrumpft. „Alzheimer-Humor“, „Angeberei eines altgewordenen Kindes“, so spotteten Kritiker. Nur in der *Titanic* hat Waalkes noch einen Getreuen: Hans Mentz. Unter diesem Pseudonym schreiben dort Bernd Eilert, Peter Knorr und Robert Gernhardt Humorkritiken – dasselbe Trio, das auch Drehbücher für Otto-Possen verfertigt. Kürzlich lobhudelte Mentz, von allen deutschen TV-Komikern habe sich „nur einer weiterentwickelt: Otto Waalkes mit seiner laufenden Montags-Serie“. Ein Fall von Demenz, oder hängt da einer seinen Rüssel in den Wind?

Verlage

Doppelter Aufbau

Doppelt gekauft hält besser. Der Ex-Makler Bernd F. Lunkewitz, 47, erwirbt sein liebstes Objekt, den Ost-Berliner Aufbau-Verlag, ein zweites Mal. 1991 hatte der Geschäftsmann den einstigen Renommierbetrieb der DDR von der Treuhand für 900 000 Mark übernommen. Die Behörde trat dabei als Eigentümerin ehemaliger volkseigener Betriebe der DDR auf. Doch bei Aufbau kamen Zweifel an der Rechtmäßigkeit auf. Lunkewitz „fiel fast vom Stuhl“, als er Ende September 1994 von einem Spezialisten für Parteivermögen der DDR erfuhr, sein Verlag habe rechtswirksam nicht zum Volkseigentum gehört, sondern sei juristisch immer noch Eigentum des Kulturbundes. Die Organisation war 1946 Gesellschafter des Verlages geworden und es de jure offenbar geblieben. Lunkewitz glaubt, daß die Treuhand dieses



Lunkewitz

„längst“ vor ihm gewußt habe und ihn dennoch „ins offene Messer laufen“ ließ. Der Verleger klagt nun gegen die Treuhand-Nachfolgerin BVS. Doch derartige Prozesse können dauern. Vorsorglich, sicher ist sicher, unterschrieb Lunkewitz am Dienstag vergangener Woche einen neuen Kaufvertrag. Diesmal beim immer noch existierenden Kulturbund. Kaufpreis: wieder 900 000 Mark.